

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Dezember 2011



## Weihnachtspäckchenweitwurf

Von Meinhard Schröder, Zeitzeuge

Als Schüler nutzte ich jede Gelegenheit, ein paar Groschen zu verdienen. Vor Weihnachten suchte die Bahnpost in Schwerin händeringend Aushilfskräfte, weil sich die Waggons mit den Weihnachtspäckchen und -paketen stauten. Mit dem Stammpersonal konnte das Saisongeschäft nicht bewältigt werden. Dieter und ich meldeten uns im Personalbüro zu einer Wochenendschicht.

„Ihr müsst den Waggon entladen. Alles raus und auf den Wagen, der direkt vor der Tür steht.“ So wurden wir eingewiesen.

Wir schnappten uns beherzt die Pakete. Die Arbeit ging zügig voran. Trotzdem ödete sie mich nach einer Weile an. Päckchen aufheben und Dieter zuwerfen, das wiederholte sich im Fünf-Sekunden-Takt. Dieter fing mein Päckchen auf und warf es durch die offene Waggontür nach draußen auf den Wagen. Auch nicht besser. Endlich standen wir nicht mehr unsicher auf irgendwelchen Ecken und Kanten, sondern auf festem Boden. Glänzendes Metall. Das verhiß ein baldiges Ende. Aber noch mussten wir uns bis zu den beiden Enden des Waggons durcharbeiten. Die Kräfte erlahmten. Aus dem Fünf-Sekunden-Takt wurde ein Zehn-Sekunden-Takt. Trotzdem schmolz der Stapel unter meinen Händen dahin, wenn auch zunehmend langsamer. Gut, dass uns niemand beaufsichtigte.

Nur fünfzehn Päckchen lagen vor mir. Der Feierabend lockte. Ich wurde übermütig. Vielleicht warf ich Dieter ein Päckchen mit besonders viel Schwung zu. Jedenfalls ärgerte er sich: „Eh, was soll das? Beinahe hätte ich es nicht erwischt. Dann wär es gegen die Wand geklatscht. Wir spielen doch nicht Völkerball!“ Er schmiss mir die Sendung postwendend zurück. Was sollte das denn? Warum drehte er

plötzlich die Arbeitsrichtung um? Wollte Dieter tatsächlich Völkerball zu zweit spielen? Ich hatte Mühe, sein Geschoss aufzufangen.

„Da hast du dein Weihnachtspäckchen“, rief ich gutgelaunt und feuerte auf Dieter.

Auch er schien Gefallen an unserem Zwei-Mann-Sport zu finden. Je schärfer geworfen wurde, desto besser. Aber der andere musste halten. Spontan hatten wir diese Regel entwickelt.

Das ging ein Weilchen so. Unsere Kräfte nutzten sich ab. Was machte das, wir waren ja bald fertig.

Plötzlich kam ein etwas größeres Päckchen angefliegen. Ich stand etwas schräg und konnte es nicht mehr rechtzeitig auffangen. Also drehte ich mich zur Seite. Das war natürlich gegen die Regel, und ich handelte mir ein Tor ein. Das Päckchen donnerte gegen die Waggonwand und platzte auf. Betroffen sah ich Apfelsinen herauskullern. Was nun?

Die beschädigte Sendung bei dem Schichtleiter abzugeben, wagten wir nicht. Die Apfelsinen einfach aufzuessen auch nicht. Und sie einzustecken und mit nach Hause zu nehmen erst recht nicht.

Ehrlich gesagt, ich weiß nicht mehr, wie wir

### Inhalt

Weihnachtspäckchenweitwurf	1
Weihnachten 1945 in Reinickendorf	2
Wissenschaft darf sich nicht...verstecken	2
Vertrackte Dialektik	4
Verletztes Gedächtnis	5
Leserbrief von Alexander Longolius	7
Besuch aus Finnland	8
Geschichte erleben in Berlin	9
War alles schlecht?	10
In eigener Sache	11
Hinweise auf Angebote und Veranstaltungen	11
Gratulationen	11
Zeitzeuge gesucht	11
Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse	12
Ankündigungen	12

unser Dilemma gelöst haben. Jedenfalls warteten an Heiligabend irgendwo in Schwerin Kinder vergebens auf die süßen Südfrüchte aus dem Westpaket. Die Familie wird die schlampige Post oder die diebische Stasi verantwortlich gemacht haben. Sie konnten nicht wissen, dass sie es einem Dummejungenstreich zu verdanken hatten. Erzählt haben wir es niemanden, wir schämten uns.

(Schwerin, Weihnachten 1959, veröffentlicht in: Meinhard Schröder, Unvergessene Weihnachten, Band 7, 2011, Zeitgut-Verlag)

## **Weihnachten 1945 in Reinickendorf**

Von Omankowsky Manfred, Zeitzeuge

Wer an das Jahr 1945 zurückdenkt, kann sich an die letzten Kriegstage meist gut erinnern. Die Erinnerung an das erste Weihnachtsfest in Frieden ist meist sehr verblasst.

Zum Glück war der Winter 1945/46 nicht so kalt. Gefroren haben wir dennoch. Womit sollte man auch heizen? Geschenke gab es nicht. Wenn jemand etwas anschleppte, dann waren es ein paar Kartoffeln oder einige Scheite Holz.

Der 24. Dezember 1945 war ein Montag. Die Besatzungsbehörden hatten angeordnet, dass dieser Tag arbeitsfrei ist. Dafür war der Sonntag davor ein Arbeitstag. Einige Betriebe, z.B. die BVG und Feuerwehr, hatten für die Kinder ihrer Mitarbeiter eine bescheidene Weihnachtsfeier ausgerichtet. Wir hatten nicht das Glück. Hoffnung machte am Heiligabend nur die Nachricht, dass von nun an die Kriegsgefangenen in der Sowjetunion Briefe in die Heimat schreiben dürfen. Einige Sammelsendungen waren schon eingetroffen. Es war eine besondere Art von Postkarten.

Trost in der Kirche am Heiligabend konnte man auch kaum finden. Eichentüren, Holzbänke, Fußböden – in vielen der noch stehenden Kirchen wurde alles herausgerissen und von Frierenden verfeuert. Nicht nur verkohlte Balken aus zerstörten Kirchen.

Es gab im Dezember 1945 eine Weihnachtzuteilung an Tabakwaren. Auf Abschnitt 4 der Raucherkarte fünf Zigaretten für jeden Erwachsenen.

Kerzen für Weihnachtsbäume gab es kaum. Bestenfalls eine kleine Zuteilung an diejenigen, die keine andere Beleuchtungsmöglichkeit in der Wohnung hatten. Aber das musste nachgewiesen werden.

Die Wilmersdorfer hatten es besser als die

Reinickendorfer. Dort gab es offensichtlich bei der Behörde noch geringe Vorräte. Jeder Erwachsene bekam eine Kerze, jedes Kind drei Kerzen. Dazu einen Brief Streichhölzer. Alles natürlich nur auf bestimmte Abschnitte der Bezugsausweise. Wir hatten noch einige Teelichter für die Feststimmung. War es nicht auch genug, gesund überlebt zu haben? Auf Weihnachtsbäume am Himmel als Vorboten des nächsten Luftangriffes konnten wir gut verzichten.

Einen Vorteil hatte dieses karge Weihnachtsfest: Die Feuerwehr konnte nach den Feiertagen melden, dass sie 1945 nicht zu einem Weihnachtsbaumbrand gerufen wurde.

## **„Wissenschaft darf sich nicht im Elfenbeinturm verstecken“**

Gespräch mit Prof. Dr. Stefan Appelius

Von Kristina Hinrichsen

Ich treffe Stefan Appelius vor dem Haupteingang eines Archivs in Berlin-Mitte, nachdem er dort einmal mehr stundenlang Dokumente studiert und Akten gewälzt hat. Die Gedanken rotieren noch nach der intensiven Beschäftigung mit schwierigen Themen.

Während wir uns auf der Suche nach einem geeigneten Gesprächsort einen Weg durch den Touristenstrom in Richtung des Brandenburger Tor bahnen, fängt Stefan Appelius an, zu erzählen. In einem Café direkt an der ehemaligen Berliner Ost-West-Grenze ergibt sich in den letzten Sonnenstrahlen des Tages schließlich ein spannendes Gespräch über sein Forschungsgebiet und die „Zeitzeugenproblematik“. Einen Ausschnitt finden Sie im Folgenden hier abgedruckt.

*Sie haben sich an die Zeitzeugenbörse gewandt, um Informationen zum Thema „Reisebüro der DDR“ zu erhalten. Woran arbeiten Sie genau?*

Das „Reisebüro der DDR“ war ein großes staatliches, später volkseigenes Unternehmen und bot den Menschen in Ostdeutschland bis zum Mauerfall die Möglichkeit, ihre Ferien in anderen Ländern zu verbringen. Das waren ganz überwiegend sozialistische Länder – zum Beispiel Ungarn, Rumänien oder die Sowjetunion. Mein besonderes Interesse gilt dabei Bulgarien. In der Volksrepublik Bulgarien lockten die Strände an der Schwarzmeerküste jedes Jahr viele tausend sonnenhungrige DDR-Bürger an. Sie trafen dort, an der „roten Riviera“, auch auf viele Urlauber aus der

Bundesrepublik. Ich beschäftige mich damit, wie sich dieser Massentourismus seit den sechziger Jahren bis zum Mauerfall entwickelt hat. Es interessiert mich, herauszufinden, wie Urlauber und Offizielle aus Ost und West miteinander umgegangen sind. Es liegt mir aber auch am Herzen, die Geschichte dieses VEB zu erhalten, denn nach der Wende wurde das Unternehmen abgewickelt und „Wessis“ haben einen Großteil der Akten und Unterlagen einfach weggeworfen. Irma Gideon hat damals mehrere Jahre in Bulgarien als Chefpräsentantin des „Reisebüro der DDR“ gearbeitet. Frau Gideon konnte mir durch ihre strukturierte und reflektierte Erzählweise viele wertvolle Informationen über die Arbeitsabläufe und die Struktur des Reisebüros liefern. Und sie hat mich mit einer Reihe weiterer Zeitzeugen in Verbindung gebracht.

*Welche Bedeutung haben Gespräche mit Zeitzeugen in Ihrer Arbeit? Wo liegen mögliche Schwierigkeiten?*

Zeitgeschichte hat mich schon immer fasziniert. Ich finde es ungeheuer spannend, mit Menschen zu sprechen, die bestimmte Dinge erlebt haben, mit denen ich mich als Zeitgeschichtler beschäftige. Das mache ich schon seit meiner eigenen Studienzeit. Es begann mit Gesprächspartnern aus der Kaiserzeit. Dann wurde die Weimarer Republik zu meinem Schwerpunkt, später folgte der Widerstand gegen das NS-Regime und die Emigration. Mit der Zeit konnte ich viele Erfahrungen im Umgang mit den Erzählenden sammeln, die ich überall auf der Welt besucht habe. Ich verstehe mich aber auch als Dokumentarist, der private Dokumente, Fotografien und auch seltene Publikationen davor bewahrt, irgendwann in einer Mülltonne zu landen. Bewahren und späteren Generationen die Möglichkeit geben, sich ein eigenes Bild machen zu können – das ist mir ein wichtiges Anliegen. Allerdings muss ich als Wissenschaftler die Inhalte der Zeitzeugenbefragungen kritisch reflektieren und – genau wie jede andere historische Quelle auch – hinterfragen. Diese Art Gespräche ergeben viele interessante Fakten, in erster Linie aber spiegeln sie persönliche Erfahrungen, die sich in der Erinnerung der Zeitzeugen im Laufe der Zeit stark verändern können. Das ist ein ganz normaler Prozess, denn Bewertungen können sich verändern. Der Einzelne erlebt immer nur einen Ausschnitt der Geschichte. Man könnte sagen, dass die Erinnerung eines Zeitzeugen wie ein funkelnder Mosaikstein sein kann. Solche Mosaiksteine gilt

es, in ein Gesamtbild einzufügen. Das ist eine wichtige Aufgabe für Zeitgeschichtler.

*Was ist das Besondere an Gesprächen mit Zeitzeugen, warum sollte man darauf nicht verzichten?*

Die Gespräche und die Einsicht in Originaldokumente helfen mir, in gewisser Weise selbst in die Zeitperiode einzutauchen, mit der ich mich beschäftige. So etwas kann aber nur dann funktionieren, wenn man sich ehrlich für die Dinge interessiert, über die gesprochen wird. Es ist eine großartige Sache, wenn sich zwischen dem Wissenschaftler und dem Zeitzeugen ein Vertrauensverhältnis entwickelt. Dabei sehe ich meine Aufgabe auch darin, das Langzeitgedächtnis des Zeitzeugen durch eine gute inhaltliche Vorbereitung auf das Gespräch so zu aktivieren, dass mich interessierende Sachverhalte und Fakten zum Vorschein kommen, die schon lange irgendwo abgelegt waren. Dabei können zum Beispiel historische Fotos aus dem jeweiligen Forschungsgebiet sehr nützlich sein. Jetzt ist die Zeit, mit Menschen aus der früheren DDR über ihre Erinnerungen zu sprechen und dabei anders als in früheren Jahren nicht den stets besser wissenden „Wessi“ oder den Wissenschaftler herauszukehren. Mein Gesprächspartner bringt bestimmte Dinge in seiner Erinnerung offensichtlich durcheinander? Oder er möchte bestimmte Dinge nicht ansprechen? Ich registriere das, aber ich habe mir schon lange abgewöhnt, es zu kommentieren. Dasselbe, ganz einfach gesagt, auch eine Frage des Respekts.

*Wie könnte der „Schatz“ der Zeitzeugenschaft in Zukunft bestmöglich ausgenutzt werden?*

Als Wissenschaftler sitze ich immer etwas zwischen den Stühlen – einerseits versuche ich lebendige Zeitgeschichte zu machen, die Menschen über die Theorie zu stellen. Andererseits sehe ich durch meine jahrelange Arbeit und Beschäftigung mit Zeitzeugen auch die Gefahr der Veränderung von Tatsachen und historischen Gegebenheiten in der Erinnerung, die ohne Reflexion von Zuhörern als „objektive Wahrheit“ wahrgenommen werden. Ich würde daher dafür plädieren, dass Zeitzeugen nicht alleine mit Schulklassen oder Journalisten sprechen, sondern in Begleitung eines Experten, beispielsweise eines Historikers, der sich auf verschiedenen Ebenen und unter Einbeziehung von Quellen in die konkrete Thematik eingearbeitet hat. Nicht um sie zu korrigieren, sondern um als eine Art Mediator

ein umfassenderes Bild vermitteln zu können. Denn auch für kritische Gedanken und Nachfragen muss Platz sein. Zeitzeugen haben oft ein profundes Wissen in einem bestimmten Teilgebiet, aber keinen Überblick über die Gesamtsituation und die speziellen Gegebenheiten der betreffenden Zeit. Manche Zeitzeugen neigen zu Romantisierungen oder Nostalgie. Der Umstand einer gewissen Objektivität kann in so einem Falle sehr hilfreich sein, um Sachverhalte besser einordnen zu können.

*Zum Hintergrund:*

*Prof. Dr. Stefan Appelius (\*1963 in Flensburg) beschäftigt sich seit seinem Studium mit den Themen Widerstand, Exil, Flucht und Vertreibung in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Neben seiner Tätigkeit in verschiedenen Projekten, lehrt er an den Universitäten Oldenburg und Potsdam. Er hat mehrere Bücher und zahlreiche Artikel zu seinen Forschungsthemen veröffentlicht. Weitere Informationen unter [www.appelius.de](http://www.appelius.de).*

## Vertrackte Dialektik

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

In den Räumen der Thüringischen Landesvertretung fand vom 14. bis 16. 9. 2011 eine gemeinsame Veranstaltung der Deutschen Gesellschaft e.V., des Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR und der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur zum Thema „Von der SED-Diktatur zum Rechtsstaat“ statt.

Gleich zum Auftakt gab es zur stets emotionsgeladenen Frage, ob die DDR ein Unrechtsstaat war, eine von der Chefredakteurin der *Berliner Zeitung*, Brigitte Fehrle moderierte Podiumsdiskussion mit vier Teilnehmern.

Die Moderatorin hatte wohl gehofft, mit einer Zweiteilung der Frage (War die DDR ein Unrechtsstaat? Hat sich Ihre Sichtweise in den vergangenen Jahren geändert?) etwas „Dampf aus dem Kessel“ zu nehmen, was allenfalls marginal gelang.

Für Markus Meckel (letzter Außenminister der DDR) - als erster befragt und offenbar in zahlreichen Diskussionen über diese Frage „gestählt“ - fehlt dem Begriff „Unrechtsstaat“ die nötige Präzision, weil - z.B. - nicht alles im Bereich der DDR-Justiz Unrecht gewesen sei. Er bevorzuge den Begriff „Diktatur“, weil darin alles Notwendige zum Ausdruck komme und, nein, geändert habe sich seine Bewertung des

Regimes in der DDR nicht.

Prof. Dr. Uwe Wesel, 2001 emeritierter Jura-Professor an der FU Berlin, linkes, einst aus der SPD ausgeschlossenes „Urgestein“, inzwischen jedoch wieder aufgenommen, stimmte Meckel in der inhaltlichen Bewertung des DDR-Regimes zu, scheute allerdings die Etikettierung mit dem Begriff „Unrechtsstaat“ mit der Begründung, dass damit stets der Vergleich (er meinte wohl: die Gleichsetzung) zum NS-Regime gezogen werde, was aus seiner Sicht unzutreffend wäre. Denn wenn man als wesentliches Kriterium für einen Unrechtsstaat einen im Zentrum der Macht stehenden verbrecherischen Willen postuliere, dann ginge ihm das - bezogen auf die DDR - zu weit. Dort seien - anders als im III. Reich - beispielsweise freiheitsentziehende Maßnahmen nicht, jedenfalls nicht systematisch an der Justiz vorbei verhängt worden, von einem Vergleich der Anzahl der in beiden Regimes verhängten Todesurteile ganz abgesehen. Das ändere aber nichts daran, dass er schon immer das SED-Regime für ein - so wörtlich - „Scheiß-System“ gehalten habe und bis zur Wende niemals durch oder in die DDR gefahren sei....

Hiergegen wandte Meckel ein, dass in beiden Systemen das Recht nicht als Begrenzung der (staatlichen) Macht akzeptiert worden sei und insofern beide Staaten Unrechtsstaaten gewesen seien; eine „seichte“ Diktatur sei die DDR jedenfalls nicht gewesen.

Für Prof. Dr. Michael Stürmer (Chefkorrespondent der *Welt* und in den 80er Jahren politischer Berater von Bundeskanzler Helmut Kohl) war die DDR stets ein Unrechtsstaat ohne Wenn und Aber. Sie sei - wie das NS-Regime auch - gekennzeichnet gewesen durch das vom Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel in seinem bereits 1941 in den USA erschienen Buch „The Dual State“ beschriebene Prinzip, dass an die Stelle des Rechtsstaates einerseits der „Normenstaat“ getreten sei, der der Sicherung der Lebensgrundlagen für den nichtverfolgten Teil der Bevölkerung zu dienen hatte, andererseits mit dem „Maßnahmestaat“ die als Feinde des Regimes angesehenen Bevölkerungsteile bekämpft worden seien.

Prof. Dr. Rainer Schröder, 1947 in Essen geboren und dort sowie in Seattle/USA zur Schule gegangen, nach dem Studium von Jura und Betriebswirtschaftslehre sowie - später - auf Lehrstühlen an verschiedenen Universitäten seit 1993 Professor an der HU Berlin und hier

- auch - mit vergleichender Diktaturforschung befasst, bekannte als einziger, seine Haltung zum DDR-Regime geändert zu haben, weil er früher „nicht hinter die Mauer geguckt“ habe. Aus seiner Sicht rege die Bewertung der DDR als „Unrechtsstaat“ deshalb viele Menschen auf, weil damit Lebensläufe abgewertet würden oder - wie ihm Meckel beipflichtete - „die Biographien der Ostdeutschen verunglimpft“ würden. Dies ändere - so Schröder - nichts daran, dass das SED-Regime eine totalitäre Diktatur und die DDR somit ein Unrechtsstaat gewesen sei. Denn - und das war der überraschende Wissenszuwachs dieser Diskussion - der Begriff des „Unrechtsstaates“ sei erstmals im sogenannten Remer-Prozess verwendet worden. Der damalige Leitende Staatsanwalt Fritz Bauer - später Generalstaatsanwalt in Hessen und treibende Kraft für den Auschwitz-Prozess - hatte gegen Otto Ernst Remer - einstmals Kommandeur des Berliner Wachbataillons und maßgeblich an der Niederschlagung des Aufstandes am 20. Juli 1944 beteiligt, nach dem Kriege Mitbegründer der später vom Bundesverfassungsgericht verbotenen rechtsradikalen Sozialistischen Reichspartei (SRP) - 1952 Anklage erhoben wegen Verleumdung und Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener, weil dieser die Attentäter des 20. Juli als eidesbrüchige, vom Ausland gedungene Landesverräter bezeichnet hatte, deren Überlebende bald vor einem deutschen Gericht zur Rechenschaft gezogen würden. Der Prozess führte zur Rehabilitierung der Attentäter, wohl auch zu einer Änderung der öffentlichen Einstellung zu ihrer Tat. Am sinnfälligsten wird dies vielleicht durch die Tatsache, dass Stauffenbergs Witwe bis zu diesem Zeitpunkt von der Bundesrepublik die Offizierswitwenrente verweigert worden war ...

Das Landgericht Braunschweig folgte Bauers - so Schröder - „Delegitimierungsstrategie“, wenn es in seinen Gründen u.a. ausführte: „Die Strafkammer ist der Auffassung, dass der nationalsozialistische Staat kein Rechtsstaat, sondern ein Unrechtsstaat war, der nicht dem Wohl des Volkes diene.“ Wenn aber der Staat ein Unrechtsstaat war, dann befand sich im Recht, wer Widerstand übte ...

Nach einigem Geplänkel zwischen den Diskutanten gab die Moderatorin den Weg schließlich frei für Fragen aus dem Publikum. Abgesehen von den üblichen Selbstdarstellern, die zum Glück erst zum Schluss zu Wort kamen, möchte ich an dieser Stelle zwei Wortmeldun-

gen erwähnen, die es „in sich hatten“ und Prof. Wesel - so schien es - in Bedrängnis brachten.

Zunächst einmal widersprach Frau Dr. Kaminsky, die Geschäftsführerin der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Wesels Behauptung, im Unterschied zur NS-Diktatur seien in der DDR freiheitsentziehende Maßnahmen praktisch ausnahmslos durch gerichtliche Entscheidungen verhängt worden: Man kenne inzwischen zahlreiche Beispiele, dass - in aller Regel durch das MfS bzw. mit dessen Billigung - Menschen ihre Freiheit entzogen worden sei, ohne dass dem jeweils eine Gerichtsentscheidung zugrunde gelegen hätte.

Und dann gab es noch einen hochinteressanten Disput: Ein - Wesel offenbar bekannter (er sprach ihn mit Namen an), inzwischen pensionierter - Staatsanwalt, der früher nicht nur im Bereich NS-Unrecht ermittelt hatte, sondern nach der Wende auch für ZERV (Zentrale Ermittlungsstelle für Regierungs- und Vereinigungskriminalität) tätig war, fragte Wesel, ob er allen Ernstes der Auffassung sei, dass die Frage, ob ein Staat ein Unrechtsstaat sei, von der Quantität des in seinem Namen begangenen Unrechts abhänge. Dass Wesel diese Frage unangenehm war, belegt seine - so hörte es sich jedenfalls an - genuschelte Antwort: Auch hier gelte das dialektische Prinzip, wonach eine bestimmte Quantität in eine neue Qualität umschlage....

Eine Antwort, die nicht nur beim Frager Kopfschütteln auslöste, selbst wenn sie - zuende diskutiert - vermutlich das berühmte Körnchen Wahrheit enthält.

Und nach diesem fulminanten Auftakt der Tagung war die Latte für weitere Beiträge sehr hoch gelegt ...

## Verletztes Gedächtnis

Von Klaus Schwerk, Zeitzeuge

*„Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt das Gedächtnis nach.“ (Friedrich Nietzsche)*

In der Handbibliothek der Zeitzeugenbörse (und bei den Sitzungen des Halbkreises auf dem Büchertisch) liegt der Bericht über eine Tagung im März 2001 in Potsdam zum Thema *Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*. Historiker haben sich in überwältigender Gründlichkeit und Vielfalt über die Beziehungen ihrer Wissenschaft mit Erinnerungen, also

der Bedeutung von Erlebtem, auseinandergesetzt, beruhend auf der Suche nach Erkenntnis. In diesem Rahmen einen auch nur in Andeutungen angemessenen Bericht über die zehn gewichtigen Beiträge mit nahezu ebenso viel Fußnoten wie Text zu geben, ist schlicht unmöglich. Nicht zuletzt bin ich kein Historiker und will mich vor den Fachleuten nicht lächerlich machen. Aber ich bin Zeitzeuge und damit einbezogen in die Diskussionen der Wissenschaftler, so suche ich für mich und, wie ich hoffe, auch für andere Zeitzeugen Honig aus den Blüten der Wissenschaft zu saugen.

Zuvor ein Versuch, einen Ort zu finden, von dem aus ich beobachte.

Autobahn, vor mir ein Lastwagen, Sperrung der linken Spur, kurze Unterbrechung der Absperrung, ein Pkw schießt am Lastwagen vorbei, schneidet den Lkw, dieser rammt den Pkw und schleudert ihn auf den rechten Rand. Dem Pkw entsteigt der unverletzte Fahrer. Im Weiterfahren frage ich mich: was habe ich gesehen? Ich bin außerstande, wichtige Einzelheiten genau zu beschreiben. Die Verkehrspolizei wird die Aussagen der Beobachter und der Betroffenen nutzen. Sie wird sie durch „Quellenforschung“ (Spuren, Objekte, usw.) ergänzen und prüfen. Ein Richter wird schließlich alles mit einem Urteil zu verbinden suchen. Die Schwierigkeit der Beschreibung unmittelbarer Betroffenheit auf der einen im Verhältnis zu distanzierter Forschung auf der anderen Seite durchzieht wie ein roter Faden die 272 Seiten des Tagungsberichts.

Die Dokumentation trägt die Überschrift: VERLETZTES GEDÄCHTNIS, und weist darauf hin, daß es Wunden auf allen Seiten gibt. Da sind die professionellen Zeithistoriker, die nicht ohne Sorge sehen, daß das individuelle Gedächtnis von Zeitzeugen den Blick auf das historische Geschehen zu verstellen droht. Mit der Öffnung ihrer Wissenschaft für oral history ist für sie ein ärgerlicher Konkurrent zum unerwartet interessanten Partner geworden. Hier handelt es sich nicht nur um die alltägliche Konkurrenz zwischen Zeitzeugenschaft und Forschung, sondern darüber hinaus um alternative Formen der Bewältigung einer noch nicht zur Ruhe gekommenen Vergangenheit, schreiben die Herausgeber Konrad H. Jarausch und Martin Sabrow im Vorwort.

Aus den fünf Kapiteln, jeweils mit zwei komplementären Referaten, beschränke ich mich ansatzweise auf das erste Kapitel: Zeitgeschichte und Erinnerung. Der erste Beitrag entwickelt Gedanken zu Konturen der Erinne-

rung.

Da die Umriss des Gegenstandes „Erinnerung“ oft verschwimmen, bietet Konrad H. Jarausch Hilfe zur Klärung einiger Schlüsselbegriffe an. Er stellt die Konturen der Erinnerung auf drei Ebenen vor:

1. Erinnerung beruht auf dem individuellen Vermögen, Spuren von früherem Geschehen zu behalten und weiterzugeben. Die Behauptung „ich war dabei“ gibt dem Zeitzeugen den Anschein einer unangreifbaren Autorität.

2. Individuen sind aber gleichzeitig auch Mitglieder von Gruppen, die Erfahrungen austauschen und ihre Darstellungen im Kollektiv bearbeiten und aufeinander abstimmen. In der Gruppe schaffen derart formalisierte Berichte Solidarität zwischen den Mitgliedern, und nach außen dienen sie meist zur Rechtfertigung von Programmen oder Sonderinteressen – „es war doch nicht alles schlecht“.

3. Aus dem Zusammenspiel individueller und kollektiver Erinnerung entsteht die öffentliche Erinnerungskultur einer Gesellschaft, die darüber entscheidet – meist nach konfliktreichen Auseinandersetzungen –, welche Ereignisse behalten und welche vergessen werden.

Erinnerung wird – und nicht selten mit Absicht von „außen“ – geweckt oder beeinflusst. Die unschuldigste Form mag die Frage des Enkelkinds sein: „Wie war das damals?“ Doch es gibt auch die „kontaminierte“ Form, die in pädagogischer, politischer, populistischer, agitatorischer, propagandistischer Absicht eine eigenständige Rolle in der Erinnerungskultur spielt: Kurzgeschichten, Romane, Theaterstücke. Ganz besonders sind es die „modernen“ Medien der Massengesellschaft: Radio, Film und Fernsehen, die mit größter Suggestivkraft Ereignisse durch Originalaufnahmen und Zeitzeugeninterviews „inspirieren“ und gegebenenfalls „einfärben“. [So] arbeiten die elektronischen Medien jedoch meist mit der Personalisierung und Emotionalisierung. Sie vereinfachen komplexe Geschehnisse radikal und verharren deswegen oft an der leichter abzubildenden Oberfläche der Dinge, als daß sie die schwierigen Hintergründe zu erhellen versuchen. Meint Konrad Jarausch. Er faßt dies zusammen: Die gegenwärtige Konjunktur der Erinnerung, die das Gedenken zum moralischen Imperativ zu erheben versucht, kreist daher um die Perpetuierung des Bewußtseins eigener Schuld. Kein Wunder, dass sich gegen „das neue politische Bußritual“ Widerspruch meldet, der mit Nietzsche auch auf die heilende Wirkung des Vergessens hinweist.

Hans Günter Hockerts versucht im zweiten Beitrag Klarheit zu gewinnen, welche Zugänge zur Zeitgeschichte es gibt und was das Spezifische des fachhistorischen Zugangs ist – scheinbar eine reine Expertenproblematik und fern der Sicht- und Vorgehensweise von Zeitzeugen. Doch schon in der Einführung zeigt sich die Relevanz für Zeitzeugnis und Zeitzeugen. Er schlägt eine Dreischrittgliederung des Themas vor:

1. „Primärerfahrung“

– selbst erlebte Vergangenheit. Darin liegt ein so elementarer Zugang zur Zeitgeschichte, dass seine Wirkung und Bedeutung besondere Aufmerksamkeit verdient.

2. „Erinnerungskultur“

- Vergangenheitsbezüge, mit denen „Gemeinschaft“ gestiftet bzw. Gruppenidentität gepflegt wird.

3. Zeitgeschichtliche Forschung,

die charakteristische Unterschiede zwischen Zeitgeschichte als persönliche Erinnerung, als öffentliche Praxis und als wissenschaftliche Disziplin unterstellt.

Ob dieser Dreifuß tragfähig für die Bearbeitung des Themas ist, prüft Hockerts an zwei Beispielen.

In einer Studie (Sabine Arnold, „Stalingrad im sowjetischen Gedächtnis“) werden zuerst die Primärerfahrungen ausgewertet: Briefe und Erinnerungsinterviews von Veteranen, die Elend und Verwahrlosung, nicht zuletzt Angst vor dem Befehl 227 („Panikmacher und Feiglinge sind auf der Stelle zu erschießen“) beschreiben. Sodann analysiert sie das Geschichtsbild der Partei- und Staatsführung: monumentaler Helden- und Siegeskult, der bereits im Februar 1943 damit begann, dass Moskauer Filmstudios die Schlacht in den Ruinen der Stadt nachstellten – mit nachhaltiger Dauerwirkung, die Bilder und Begriffe persönlicher Erinnerungen zu überformen und zu verändern vermochten. Typisch für diktatorische Regimes?

Deshalb ein zweites Beispiel. Am 8. Mai 1985 ordnete Bundespräsident von Weizsäcker dieses Datum mit dem Vorsatz „was es heute für uns alle zu sagen gilt“ historisch als „Tag der Befreiung“ ein. Diese Deutung hat sich in der öffentlichen Erinnerungskultur weithin durchgesetzt. Nur – stimmt sie wirklich? Dass der 8. Mai '45 für die Überlebenden der KZ fraglos der ersehnte Tag der Befreiung war, steht nur auf der einen Seite der Medaille. Sie hätten sich jedoch vehement verwahrt, wenn damals die deutsche Bevölkerung das Ereignis so für

sich reklamiert hätte. Die Unterschiede zwischen Verfolgten und Nichtverfolgten wären unzulässig verwischt worden. Dass es überdies historisch auch gar nicht um Befreiung ging, haben die Alliierten klar gemacht: Für die Sowjets war das Kriegsziel nicht Befreiung, sondern Niederwerfung Hitlers und der NS-Herrschaft. Und die Amerikaner erließen kurz und bündig eine Direktive: „Deutschland wird nicht besetzt zum Zwecke seiner Befreiung, sondern als besiegter Feindstaat.“ Die öffentliche Erinnerungskultur hat hier also eine Umdeutung vorgenommen. Diese orientiert sich an Wertideen, die heute die politische Kultur prägen. Soweit Hockerts.

Und er schließt die Einleitung seines Beitrags über Zugänge zur Zeitgeschichte: Anders als die Primärerfahrung, die an bestimmte Blickwinkel gebunden ist, kombiniert sie [die Erinnerungskultur, KS] viele Perspektiven. Sie beleuchtet mit kontrollierten empirischen Bezügen sehr unterschiedliche Zusammenhänge und neigt – im Unterschied zur öffentlichen Erinnerungskultur – nicht dazu, das historische Wissen auf wenige einprägsame Zeichen zu verkürzen.

Und nun wir armen kleinen Zeitzeugen – was „lernt“ uns das? Wir sind in aller Bescheidenheit trotzdem „Partner auf Augenhöhe“ mit den Historikern und haben keinen Grund zu Kleinmut. Aber wir haben mit dieser Partnerschaft auch einen hohen Anspruch an uns selbst, meine ich. Wir sollten uns der immanenten Gefahr bewusst sein, die unser Erinnerungsvermögen ständig unterlaufen kann – die selbstgewollte Anpassung an „Strömungen“ aller Art. Das haben wir nicht nötig, dem müssen wir widerstehen.

Vielleicht hat jemand nun Interesse an eigener Lektüre des Berichts und Bildung eines eigenen Urteils? Nur zu!

### **Leserbrief von Alexander Longolius**

Überlegungen zu Ludwig Bodemanns Beitrag „Wider das Vergessen“ ZZZ November 2011

Die Gedanken von Herrn Bodemann sind gerade für Zeitzeugen, die ja durch den zeitlichen Abstand, in dem sie über Geschehnisse der Vergangenheit berichten, auch stärker differenzieren können, überaus wichtig. Ich habe in meinem persönlichen und politischen Umfeld unzählige Diskussionen über das Verhältnis von DDR zu BRD, von repressiven zu offenen Systemen, von persönlicher Freiheit also

und ihrem Verhältnis zu autoritären Führungen bestritten. Dabei war sehr oft die persönliche Betroffenheit entscheidend, das, was wir die Rollen als „Täter“ und als „Opfer“ nennen. Untersuchungen zeigen seit langem, dass es in allen politischen Systemen etwa 10 % Menschen gibt, die dieses System aktiv befürworten, 10%, die es aktiv ablehnen, und 80%, die es als gegeben hinnehmen und versuchen, in ihm das Maximum für sich selbst zu erreichen. In der Auseinandersetzung mit dem System der DDR reden eigentlich nur diese 10% an den Rändern miteinander. Dabei kann es erstaunliche Ergebnisse geben, sehr emotionale, nachdenkliche, sture. Aber das Leben in Ost und West wird selten berührt.

Denn auch die Bürger und Bürgerinnen der DDR haben Freude erlebt, Feste gefeiert und sich auf Geburtstage gefreut. Auch die Menschen in Köln haben sich über Bürokraten geärgert und Entscheidungen von Gerichten nicht mit ihrem Rechtsempfinden verbinden können. Natürlich war das keine Gleichwertigkeit, natürlich gab es gravierende Unterschiede, aber was bringt es, sie noch jetzt fast ausschließlich zu betonen? Wir tragen dadurch auch dazu bei, die Wiedervereinigung in unseren Köpfen sehr zu erschweren und zu verlangsamen.

Also: Ran, Herr Bodemann! Sie sollten diese Gespräche der 80% organisieren und moderieren. Sie sind immer noch sehr nötig. Und sie sind noch möglich. Nach der Hitlerdiktatur hat das deutsche Volk sie versäumt.

## **Besuch aus Finnland**

Von Dorit Ebert, Zeitzeugin

Im November 2011 kam eine Gruppe von ca. 20 Schülerinnen und Schülern, ein Oberstufenkurs aus Tampere in Finnland, nach Berlin, begleitet von ihrer Lehrerin Frau Steiger (Kindheit in der Schweiz) und einem Geschichtslehrer, der als Einziger nicht deutsch sprach. Während ihres mehrtägigen Aufenthalts hier hatten sie für einen Nachmittag Besichtigung des Mauerparks an der Bernauer Straße und der Gedenkstätte geplant.

Drei Zeitzeugen waren von Frau Steiger für ein Zweistundeninterview mit der Schülergruppe nach dorthin gebeten worden, die vorausgehende Führung durch den Mauerpark war den Zeitzeugen anheimgestellt.

Von uns machte nur Herr Dr. Jancke die Führung mit, Herr Redlich konnte aus mentalen,

ich selbst aus gesundheitlichen Gründen nicht. Wir erwarteten mit der Stellvertretenden Leiterin der Gedenkstätte, Frau Dr. Nooke, im Haus die Gruppe.

Zunächst gab es ein Plenum, kurze Einführung der Lehrerin und persönliche Vorstellung von uns Zeitzeugen - mit Genehmigung zum Mitschnitt. Es waren wirklich drei ganz unterschiedliche Lebenswege der beiden Herren aus der ehemaligen DDR, dazu meiner als Berliner Kriegskind, Westberlinerin mit Studium in Ostberlin und vielen familiären und freundschaftlichen Kontakten in den Osten.

Dr. Jancke übergab der Lehrerin als Geschenk die CD eines Mitschnitts des Barenboimkonzertes für DDR-Bürger in der Philharmonie gleich nach Mauerfall, Herr Redlich seine gedruckten Erinnerungen. Ich denke, es war spannend für die Schüler, von diesen drei Leben zu hören, die besonders beispielhaft die Zerrissenheit, Teilung und Schwierigkeit der Menschen hier in den vergangenen Jahrzehnten widerspiegeln. Die Gruppe war sehr interessiert, was sicher umfassender Vorbereitung durch Geschichtslehrer und Deutschlehrerin zu danken ist.

Es bildeten sich dann drei Gruppen jeweils um einen der Zeitzeugen, zu mir kamen 7-8 Mädchen.

Frau Steiger saß jeweils etwa 20 Minuten bei jeder Gruppe, auch um etwaige Mißverständlichkeiten auf Finnisch zu klären.

Die Schülerinnen hatten einen Fragenkatalog vorbereitet, meist befragte mich die „Beste in Deutsch“, erklärte auch manches auf Finnisch. Sie interessierten sich für meine Jugend und Schulzeit im Krieg, die Nachkriegszeit, das Leben mit der Teilung in Berlin vor und nach Mauerbau - und natürlich den Mauerfall. Erstaunlich ihr Interesse an Details und vor allem über die Fakten hinaus an den Gefühlen und Befindlichkeiten in bestimmten Situationen, sowie ihre Betroffenheit.

In einer gemeinsamen kurzen Schlussrunde bedankte sich ein Schüler für die Gespräche, in denen sie so viel an Erfahrungen kennen lernen konnten. Wir erfuhren noch etwas über die Schule dort und bekamen dann jeder eine wunderschöne Schachtel mit finnischem Konfekt überreicht.

Es war für mich ein konzentrierter, etwas anstrengender Nachmittag, doch in der so guten Atmosphäre war es sicher ein Gewinn für alle Beteiligten.

## Geschichte erleben in Berlin

Von Marion Laube, Seminarleiterin, „Berlin Immer noch geteilt?“

Unter diesem Motto führe ich seit drei Jahren ein Seminar zur Stadtentwicklung in Berlin durch. Da sich die gestellte Frage nicht einfach und nicht wirklich beantworten lässt, gebe ich im Rahmen dieses Seminars, eines fünf Tage dauernden Bildungsurlaubs Anregungen. Ich lasse die Teilnehmer selber eine Antwort finden. Wir schauen uns einzelne Stadtviertel an, vergleichen gestern und heute. Wir suchen nach Spuren der Geschichte im Stadtbild. Wir befragen Referenten und Leute, denen wir auf der Straße begegnen.

Prägend für die Stadt Berlin ist die Mauer. Nicht nur aus politischer, aus historischer Sicht, sondern auch aus dem Blickwinkel der Stadtentwicklung. Sie spielt im Rahmen meines Bildungsurlaubs deshalb eine tragende Rolle. Und wer kann die Fragen dazu besser beantworten als Zeitzeugen. Während der Planung des Bildungsurlaubs fiel mir dann ein Artikel aus der Berliner Woche in die Hände. Ein Artikel, in welchem der Verein Zeitzeugenbörse vorgestellt wurde. Nach einem kurzen Telefonat und dem Vortragen meines Anliegens war ich mit der Vereinsvorsitzenden der Zeitzeugenbörse Frau Geffers und dem Zeitzeugen Herrn Schwerk verabredet. Eine interessante aktuelle Ausstellung zur Mauer wurde zum Treffpunkt auserkoren. Und so stand dann in meinem Plan für die Teilnehmer des Bildungsurlaubs:

Mittwoch, der 28. September  
14 Uhr Treffpunkt Ausstellung „Aus anderer Sicht. Die frühe Berliner Mauer“  
Unter den Linden 40  
ab Alexanderplatz mit den Bus 100, 200 bis Haltestelle Friedrichstraße  
Gespräch mit der Vorsitzenden des Vereins Zeitzeugen und einem Zeitzeugen zu Berlin, Mauerbau etc., Besichtigung der Ausstellung zur Mauer  
Ende gegen 16 Uhr

Annette Gröschner, eine der beiden Organisatoren der Ausstellung, gab uns eine kleine Einführung zur Geschichte der Ausstellung und zu den Inhalten.

Im Rahmen von Archivarbeiten stießen die beiden Organisatoren auf eine Kiste mit Negativen. Eine komplette Ablichtung der Berliner Mauer von der Ostseite, fotografiert durch

Grenzsoldaten in den 60-er Jahren. Diese Negative, belichtet und mittels Digitaltechnik zu Panoramafotos montiert, standen im Mittelpunkt der Ausstellung. Beim Gang durch die Ausstellung, bedingt durch die Räumlichkeiten wirklich ein richtiger Rundgang, konnte nun der Besucher entlang der Mauer laufen. Nirgends ein Durchgang, nirgends ein Stück Berlin ohne Mauerblick – so wurde man sich der Dimension und vor allem auch der einschneidenden Wirkung dieses Bauwerkes bewusst. Ergänzt wurden die Mauerpanoramen durch Vorfälle, die an den jeweiligen Abschnitten stattfanden, zum Beispiel Rufe über die Mauer. In den Seitenräumen der Ausstellung gab es eine Sammlung von Fluchtdokumentationen zu sehen, aber auch typische Begründungen für Lob und Tadel für Grenzsoldaten.

Anschließend hielt Frau Geffers einen Vortrag über den Verein Zeitzeugenbörse, seine Geschichte und seine Arbeit. Kurz und knackig. Und so anschaulich, dass jeder der Teilnehmer in diesem Moment darüber nachgedacht hat, ob er selber als Zeitzeuge taugen würde. „Gibt es so was auch in meiner Stadt?“ oder „Das wäre schön, wenn es so was auch bei mir gäbe. Da muss ich mal nachfragen.“ Ich war beeindruckt vom Anspruch und von der auch theoretischen Durchdringung des Themas Zeitzeugen. Und das Aufnahme-prozedere hatte es mir besonders angetan. Dass jeder zukünftige Zeitzeuge sich im Rahmen der „Halbkreis“ genannten Veranstaltung den Fragen der anderen stellen muss, finde ich sowohl als Eignungsprüfung als auch als Training richtig gut. Und ich habe mich gefragt, ob ich auf alle Fragen auch eine sachliche und reflektierte Antwort geben könnte.

Nun war es an uns, Herrn Schwerk als Zeitzeugen zu befragen. Obwohl ursprünglich von mir angefragt als Zeuge der Berliner Mauer, des Mauerbaus usw. wurde es mehr eine Frage-runde zum hier und jetzt. Zum Weiterleben der Mauer in den Köpfen der Berliner. Und es ist schon erstaunlich, dass viele Berliner, sowohl auf der Ost- als auch auf der Westberliner Seite diese Mauer noch als inneren Zaun wahrnehmen. Eine der Teilnehmerinnen kam aus Lichtenberg und ist richtige Berlinerin. So stellte sich im Vergleich heraus, dass Westberliner nach wie vor eigentlich eher selten bis gar nicht in den Osten fahren, weder zum Einkaufen noch für andere Zwecke. Auch eine neue Wohnung wird auf gewohntem Terrain

gesucht. Kein Ostberliner zieht in den Westen und umgekehrt.

Nach einer anregenden Diskussion ging schließlich auch dieser Seminartag seinem Ende entgegen. Meine Teilnehmer sahen sich noch in der Ausstellung um. Ich verabschiedete mich von Frau Geffers und Herrn Schwerk und bedankte mich für die Bereicherung meines Seminars. Ganz sicher werde ich im nächsten Jahr wieder den Verein Zeitzeugen vorstellen. Auf Anregung von Frau Geffers suchen wir dann nach einem Zeitzeugen aus dem Bereich Stadtplanung in Berlin.



### War alles schlecht ?

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Wohl nicht, wenn man Hans Müncheberg zugehört hat, der am 27. 10. beeindruckend detailliert von seinen Erfahrungen als „Mittäter“ im Justizwesen der DDR berichtet hat.

Der im Jahre 1929 geborene Hans Müncheberg, dessen berufliche Laufbahn als Dramaturgieassistent bei der DEFA begann und später beim DFF, dem Fernsehfunk der DDR ihren Fortgang nahm, war dort zunächst in einem Vorläufer der späteren Konfliktkommissionen, einer Art innerbetrieblicher Streitschlichtung, quasi „berufsfremd“ tätig geworden, bevor er 1956 Schöffe beim Stadtbezirksgericht (SBG) Treptow - Köpenick wurde.

Schöffen in der DDR wurden - auf Vorschlag verschiedener Institutionen, z.B. Betriebe, Gewerkschaften, Nationale Front - gemäß § 47 des Gesetzes über die Verfassung der Gerichte der Deutschen Demokratischen Republik (GVG-DDR) für die Kreisgerichte (denen die

Stadtbezirksgerichte in Ost-Berlin entsprachen) „von den wahlberechtigten Bürgern des Kreises .... für die Dauer von drei Jahren gewählt.“

Offenbar gab es keine zeitliche Begrenzung für die Wiederwahl, denn Herr Müncheberg bekleidete dieses Ehrenamt (§ 37 GVG-DDR), für das es - neben der Fortzahlung des Arbeitsentgelts bei Erwerbstätigen durch den Betrieb - lediglich eine Aufwandsentschädigung gab (§ 46 GVG-DDR), bis 1990.

Anders als „im Westen“ sah das Gesetz (§ 38 Abs. 2 GVG-DDR) vor - und dem entsprach nach Münchebergs Schilderung auch die Wirklichkeit - , dass ein Schöffe „an 12 möglichst aufeinanderfolgenden Tagen im Jahr an der Rechtsprechung des Gerichts“ teilnahm, was zur Folge hatte, dass beispielsweise in Strafverfahren in diesem Zeitabschnitt der Schöffe - so Müncheberg - „vom Eröffnungsbeschluss bis zur Unterschrift unter das Urteil“ an der Rechtsfindung beteiligt war.

Und diese Beteiligung sah darüber hinaus - ebenfalls anders als „im Westen“ und von einigen Zuhörern aus eigener früherer Erfahrung durchaus bedauernd - so aus, dass einmal monatlich Schöffenschulungen stattfanden , bei denen Unterweisungen im Zivil-, Familien-, Straf-, Verfahrensrecht bis hin zu Besuchen in Strafvollzugsanstalten stattfanden. Zudem - dies ebenfalls anders als „im Westen“ - hatten die Schöffen z.B. im Strafverfahren Kenntnis des vollständigen Akteninhalts, also den gleichen Kenntnisstand wie die Berufsrichter, was eine wesentliche Voraussetzung für eine Diskussion „auf Augenhöhe“ im Spruchkörper darstellt. Denn es ist ja auch nicht recht einzusehen, wie ein Schöffe, der ja auch „im Westen“ beispielsweise ein Fragerecht in der Hauptverhandlung hat, die Glaubwürdigkeit beispielsweise eines Zeugen beurteilen soll, wenn er dessen Aussage in der Hauptverhandlung nicht aus eigener Wahrnehmung mit einer protokollierten Aussage im Ermittlungsverfahren vergleichen und eventuelle Widersprüche erkennen und gegebenenfalls klärende Fragen stellen kann.

Alles Dinge, von denen man meinen könnte, dass es bedenkenswert wäre, ob man nicht ... Hans Müncheberg war beim SBG Treptow - Köpenick zunächst in einer „multifunktionalen“ Kammer, vor der - mit Ausnahme von Arbeitsrechtsstreitigkeiten - von der Ehescheidung bis zum Eierdieb alles verhandelt wurde. Erst nach 1961 wurde das Fachkammernprinzip - also Zuständigkeit einer Kammer jeweils (nur

für Straf-, Zivil-, Arbeitsrechts- oder Familienrechtssachen - durchgängig verwirklicht.

Später - seit Ende der 60er Jahre - war Hans Müncheberg auch als Rechtsbeistand in Jugendgerichtssachen tätig (auch eine DDR-typische Institution). Rechtsbeistände waren in ihren Befugnissen einem Rechtsanwalt gleichgestellt und wurden dem Jugendlichen durch das Gericht - wenn kein Anwalt beigeordnet oder von den Eltern beauftragt wurde - beigeordnet, wenn dieser mit dem Gesetz in Konflikt geraten war.

Müncheberg, der diese Aufgabe nicht nur sehr ernst nahm, sondern die zudem für ihn auch ein stets sprudelnder Quell an beruflich verwertbaren Geschichten war, geriet allerdings 1978 in Konflikt mit der Staatsanwaltschaft, als er sich - aus deren Sicht - allzu engagiert für einen Jugendlichen einsetzte, der gegenüber der Gesellschaftsordnung der DDR „feindlich“ eingestellt war. Diese Überschreitung der unsichtbaren Grenze der gesetzlich garantierten formalen Unabhängigkeit hatte das Ende der Tätigkeit Münchebergs nicht nur als Rechtsbeistand zur Folge, sondern er wurde seitdem auch nicht mehr als Schöffe in Strafsachen tätig.

Seitdem beschränkte sich seine Schöffentätigkeit auf Familienrechtssachen, also im Wesentlichen Ehescheidungen, was Münchebergs Fantasie dahingehend beflügelte, dass er sich Gedanken über solche Dinge wie den Erwerb eines „Ehetauglichkeitszeugnisses“ oder Ähnlichem vor einer Eheschließung machte, um die Anzahl der Scheidungen allzu leichtfertig geschlossener Ehen, worunter die Kinder am häufigsten zu leiden hätten, zu verringern ...

Ein kurzweiliger Nachmittag, der mehr Zuhörer verdient gehabt hätte ..

#### Hinweise auf Angebote und Veranstaltungen

**Zum 214. Geburtstag** des Lyrikers, Prosais ten und aufgeklärten Denkers **Heinrich Heine** spricht Prof. Helmut Bock über Heinrich Heines letzte Lebensjahre und sein politisches Vermächtnis.

Wann? Dienstag, 13.12.2011, 19:00 Uhr

Wo? Typowerkstätten Bodoni, Linienstr. 71, Berlin

#### **Biografie-Wettbewerb Was für ein Leben**

Spiegelt sich in Ihrer Biografie die Zeitgeschichte wider? Kennen Sie jemanden, dessen Persönlichkeit sich - evt. gegen alle Widrigkeiten - entfaltet hat? Oder jemand, dessen

Leben ganz im Zeichen seines Engagements für andere steht? Dann schicken Sie uns vom 1. November 2011 bis zum 29. Februar 2012 eine biografische Skizze!

(Teilnahmebedingungen finden Sie unter dem Link „Mitmachen“). Dies kann der Lebenslauf eines Bekannten/einer Verwandten sein oder Ihr eigener.

Der Biografie-Wettbewerb „Was für ein Leben!“ ist ein nicht kommerzieller Wettbewerb. Sein Ziel ist, zu zeigen, dass auch das Leben von nicht-prominenten Menschen dokumentierenswert ist: sei es als Dokument der Zeitgeschichte oder weil andere aus der Persönlichkeitsentwicklung oder dem Engagement dieser Menschen lernen können. Der Preis für die Gewinner ist die dokumentarische Verfilmung ihrer Lebensgeschichte.

Wettbewerbsbüro „Was für ein Leben!“

c/o ad.eo filmbiografien, Am Festungsgraben 1, 10117 Berlin, Tel: 030 755 41941, Fax:030 755 41940

email: info@was-fuer-ein-leben.de



#### *Wir gratulieren allen im Dezember geborenen Zeitzeugen*

07.12. Miriam Magall, 10.12. Marianne Keller,  
12.12. Harald Scherdin-Wendland,  
14.12. Lothar Scholz, 16.12. Hans-Carl Lemke,  
17.12. Alfred Jung, 18.12. Hans-Walter Bendzko,  
25.12. Klaus Beetz, 25.12. Jutta Hertlein,  
27.12. Bertram Hönicke, 27.12. Franziska Stein,  
30.12. Alexander Longolius

\*\*\*\*\*

#### Zeitzeugen gesucht

#### **Suchmeldungen**

**Nr. 221/2011** Ehemalige DDR-Bürger, die bereit sind, im Interview ihre privaten Fotografien zu zeigen und zu erzählen, welche Erinnerungen diese Bilder für sie hervorrufen. (Aufnahmezeit: Januar bis Mai)

Adeline.Busson.Etu@univ-lemans.fr

Tel: 0176-86310411 oder im Büro.

**Nr. 227/2011** Zeitzeugen aus der Oderregion 1980- 1989 melden sich bitte im Büro.

-----

***In eigener Sache***



**Weihnachtsfeier der Zeitzeugenbörse**

Auch in diesem Jahr lädt der Vorstand der Zeitzeugenbörse alle Zeitzeugen und Mitarbeiter zur traditionellen Weihnachtsfeier ein.

**Dienstag, 6. Dezember 2011, von 15–18 Uhr  
Ratskeller Reinickendorf, Eichborndamm 215,  
13437 Berlin-Reinickendorf, (Altbau des Rathauses)**

Wir wollen in einem gemütlichen Raum im Altbau bei Kaffee und Kuchen, zu dem Sie die Zeitzeugenbörse einlädt, das erinnerungsträchtige Jahr 2011 in angenehmer Atmosphäre ausklingen lassen.

Der Friedenauer Frauenchor unter der Leitung von Rolf Ahrens wird uns eine weihnachtliche Freude bereiten.

*Bitte melden Sie sich sogleich im Büro an:*

*030 – 44 04 63 78 oder info @zeitzeugenboerse.de*

Verkehrsverbindungen zum Rathaus: U 8, Bus 221, 322, 325, X33 bis Rathaus Reinickendorf

\*\*\*\*\*

***Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern  
ein frohes Weihnachtsfest und  
einen guten Start ins Neue Jahr***

***Die Redaktion dankt allen Autorinnen und  
Autoren der Monatsbriefe  
für die gute Zusammenarbeit***

\*\*\*\*\*

**Das Büro ist zwischen den Jahren vom 19.Dezember 2010  
bis zum 3.Januar 2012 geschlossen**

\*\*\*\*\*

**Impressum**

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.:Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer

**ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin**

Tel. 030 – 44046378, Fax 030 – 44046379. Mail: info@zeitzeugenboerse.de. Web: www.zeitzeugenboerse.de

Büro: Mo, Mi, Fr 10-13 Uhr

Druck Typowerkstätten Bodoni, Liniestr. 71, 10119 Berlin, Tel. 030-2825137, Fax 030-28387568

Mail: info@bodoni.org

**Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe**

Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

**Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer 3340701**